

samt dem Kalb erfroren. Diese Erfahrung führte zur Überlegung, ob nicht ein Versuch gemacht werden könnte, solche Verluste zu vermeiden. Da das Axistier achteinviertel Monate trägt, so wäre der Weg der gewesen, in den Monaten Februar bis Juni jeweils nur Hirsche im Bast zu dulden und solche mit verecktem Geweih abzuschießen, unter der Voraussetzung, daß der Hirsch erst mit fertig ausgebildetem Geweih beschlagfähig ist. Eine Umfrage bei erfahrenen Sachverständigen ergab freilich, daß dies keineswegs ganz sicher ist und daß die Aussicht, von der weiblichen Seite her abzuhelfen, noch fraglicher erscheint. Der Gang des Krieges ließ den Gedanken nicht weiterverfolgen.

Das Ende des schönen Wildes und dieser besonderen Sehenswürdigkeit wurde allgemein bedauert, zumal in Ludwigsburg selbst. Es schien sich bald die Möglichkeit zu zeigen, durch Stiftung der nötigen Geldmittel einen neuen Grund zu legen. Allein zunächst fand sich kein Wild und dann machte die Währungsumstellung auch diesen Plan zunichte. Aber schließlich ist der Staatsforstverwaltung, der seit 1919 der Park untersteht, doch ein neuer Anfang geglückt, und so ist der vorstehende Bericht nicht nur ein Nachruf geworden, sondern zugleich der Auftakt zu neuem Leben.



Aufnahme: O. Feucht

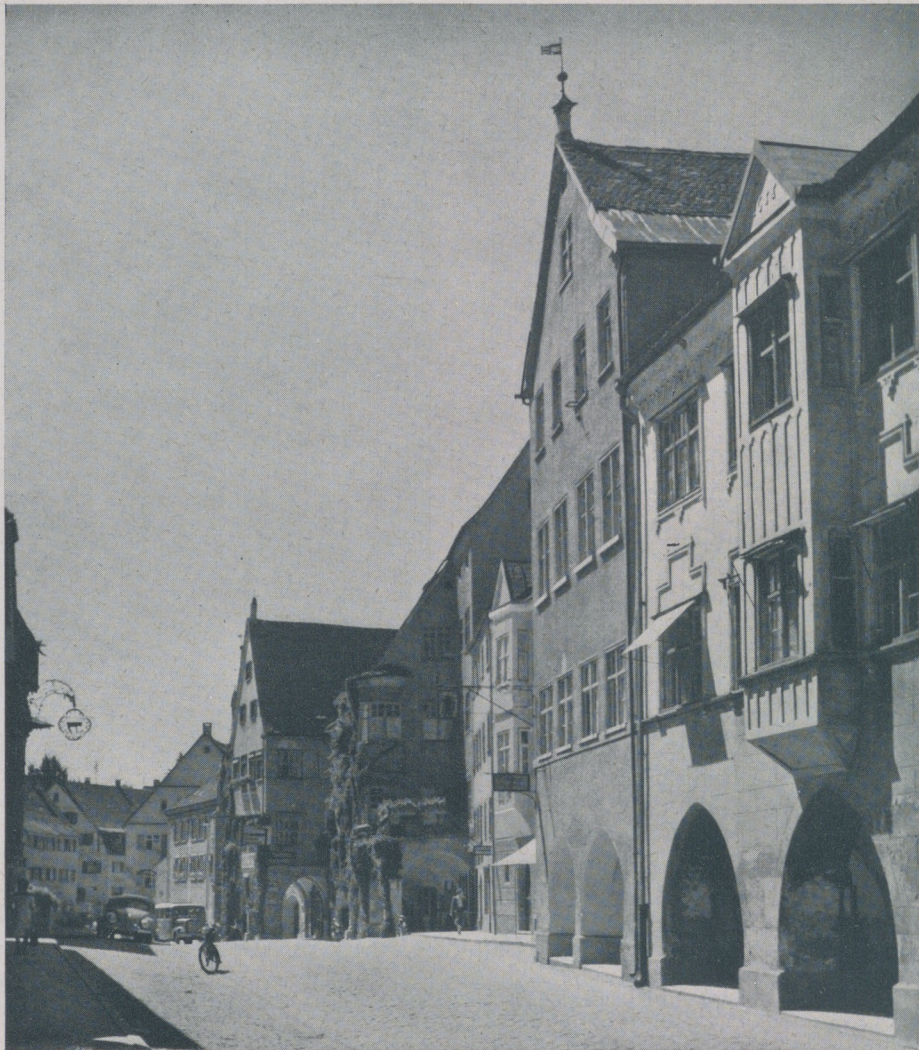
Das Bürgerhaus in der freien Reichsstadt Isny

Ein Beitrag zur Hauskunde des schwäbischen Allgäu von Adolf Schabl

Isny gehört zu den wenigen Städten unserer Heimat, in denen sich Bürgerhäuser des 16.–17. Jahrhunderts nicht nur außenbaulich sondern auch innenräumlich wohl erhalten haben. Erst die Kenntnis aber des Innenraumes setzt uns in eine lebendige Beziehung zum Wesen des „Hauses“. Denn das Haus ist von innen nach außen geworden. Das Wohnen und Wirtschaften des Menschen, der es erbaute, die natürlichen Bindungen von Familie und Beruf, in denen er lebte, die ganze Hausgemeinschaft als solche prägen sich in den Formen der Innenräume aus, haben sich in diesen ihr Denkmal geschaffen und rufen uns auf, ihren ursprünglichen Sinn nachgestaltend zu erleben.

Ein Blick in die Wassertorstraße (Abb. 1) vermittelt den ganzen Reiz eines Straßenbildes der deutschen Renaissancezeit. Jeder Bau bildet einen eigenen Körper, der sich deutlich von dem benachbarten abhebt, dennoch aber sich mit ihm verbindet. Echte Mannigfaltigkeit, Vielheit also in der Einheit, ist das Gesetz

solcher natürlicher Städtebaukunst, in dem sich im Grunde das Gesetz der bürgerlichen Gesellschaftsordnung der Stadt widerspiegelt. Giebelhäuser wechseln im übrigen mit Traufhäusern. Die letzten dürften nach dem verheerenden Brand von 1631, der vor allem die ganze östliche Stadthälfte vernichtete, errichtet worden sein; Staffelgiebel, die einst als Brandmauern von großem Nutzen waren, finden sich in Isny keine mehr, hingegen im nahen Wangen. Die Reihenfolge der auf der Abbildung sichtbaren Häuser von rechts nach links ist: das erste evangelische Stadtpfarramt, bezeichnet 1655, dann das viergeschossige Giebelhaus des Gasthauses zum Mohren, errichtet Mitte des 17. Jahrhunderts unter Verwendung älterer Mauern, weiter zurück ein Traufhaus mit dem Wappen des Isnyer Patriziers Jakob Eberz (1525–1608) und seiner Frau Barbara Greck von Kochendorff sowie der Jahreszahl 1568, ferner das heutige Rathaus, errichtet kurz nach 1680 von dem Patrizier Johannes



1. Isny, Wassertorstraße

Aufnahme: Jeannine le Brun

Albrecht, dessen Wappen nebst dem Wappen seiner Frau den Erker ziert; endlich am Schluß wiederum ein Giebelhaus, die heutige Stadtapotheke, ursprünglich wohl ein Patrizierhaus. Sowohl bei den Traufals auch den Giebelhäusern tritt die renaissancemäßig geschlossene Wandfläche voll in Erscheinung. Die Fenster sind groß und mit der Fläche der Wand bündig. Einige besitzen frühbarock geschnitzte Stöcke. Nur in der Espantorgasse 148 hat sich ein Giebelhaus mit dreiachsig unterteilten, doppelt gekehlten Sandsteinfensterstöcken gotischer Art erhalten. Das starke Relief der von den vor- und zurücktretenden Hauskörpern gebildeten Straßenwand wird erhöht durch die Erker, welche die Aufgabe haben, den Wohnraum auslugartig in die Straße hinein vorzutreiben. Sofern sie über Eck gelegt sind, wie etwa am heutigen Rat-

haus, springen sie mehrseitig gebrochen vor. Sonst halten sie sich als verhältnismäßig flache Rechteckbauten zurück, so am ersten evangelischen Stadtpfarramt, dessen Erker Lisenen mit Blendbögen zieren, und am genannten Eberzchen Hause. So bleibt dennoch die Geschmeidigkeit der Straßenwand bewahrt. Das Erdgeschoß einiger Häuser öffnet sich in Bogenmärgen, sogenannten Lauben. Sie boten eine gute Möglichkeit, das Haus in die Straße vorzuziehen, also Wohnraum zu gewinnen, ohne jedoch die Verkehrsmöglichkeiten einzuschränken. Deutlich ist an den Häusern der Wassertorstraße ersichtlich, wie die Laubenhäuser vor die alte Straßenwand gezogen sind. Das bereits erwähnte Stadtpfarrhaus hat sogar noch spitzbogige Arkaden des 16. Jahrhunderts, das Gasthaus zum Mohren, das Rathaus und die Stadtapotheke



2. Isny, Espantorgasse 121, Treppenaufgang

Aufnahme: A. Kögel

haben rundbogige des 17. Jahrhunderts. Die Lauben decken Kreuzgratgewölbe, die Grate sind nahtartig zugespitzt. Seltsamerweise fehlen dem Wangener Bürgerhaus die Erdgeschoßlauben.

Eine andere Möglichkeit, den Wohnraum zu erweitern, bot der Ankauf von Nachbarhäusern. Beim heutigen Rathaus ist die Verbindung zwischen dem Hauptbau und dem Anstoß nur lose; weitere Häuser der Espantorgasse scheinen nach dem Verkauf des Patrizierhauses an die Stadt 1733 erworben und dem Rathaus angefügt worden zu sein. Eine ästhetisch einwandfreie Lösung des Doppelhauses bringt die heutige Stadtapotheke. Hier sind Vorder- und Hinter-

haus durch schmale, einen Hof einschließende niedere Flügelbauten, die unten Arkaden, oben Galerien aufweisen, verbunden. Nurgangartig entwickelt sind diese Flügel in der ähnlichen Anlage von Haus Nr. 152. Daß übrigens diese Hausart früher weit verbreitet war und einen künstlerisch hohen Entwicklungsstand erreicht hatte, lehrt das ehemalige Hinderofensche Haus (Oberamtei) der Herrengasse Wangen. Hier ist das Doppelhaus voll ausgereift zu einer um einen rechteckigen Innenhof gelagerten Vierflügelanlage mit im Erdgeschoß eingebundenen Arkaden.

Beim Vergleich der Vorderseite der Isnyer Bürgerhäuser mit ihrer Rückseite machen wir eine seltsame



3. Isny, Flur im Rathaus

Aufnahme: Jeannine le Brun

Feststellung. Oft nämlich ist die Geschosßzahl beider Seiten verschieden, wobei die Rückseite immer die geringere Zahl von Geschossen aufweist als die Vorderseite. Am auffälligsten ist dies beim heutigen Rathaus, das vorn fünf-, hinten zweigeschossig ist. Worauf ist dies zurückzuführen? Vielleicht darauf, daß man der Neigung folgte, die Wohnräume möglichst an die Straßenseite zu verlegen, während die Speicherräume, die man in jedem dieser Häuser benötigte, an der Rückseite in unausgebauten Dachräumen untergebracht werden konnten. Als Vorbild konnte dabei bis zu einem gewissen Grad das Allgäuer Bauernhaus der nahen Umgebung dienen, bei dem sehr oft das Satteldach hinten über einen Schuppen fast bis zum Erdboden herabgezogen ist. Die verschiedene Geschosßzahl von Vorder- und von Rückseite läßt sich auch an den Häusern der Reichsstadt Wangen feststellen.

Der Grundriß des Erdgeschosses kennzeichnet das Isnyer Bürgerhaus als Handelshaus. Die Einfahrt führt in eine Halle, von der hinten seitlich die Treppe abzweigt, welche – um einen Kehrplatz gebrochen – in den Treppenvorplatz des ersten Stockes führt, der wie die übrigen Vorplätze der Obergeschosse vor der

Rückseite des Hauses liegt und saalartig geräumig gebildet ist. Die Erdgeschoßhalle kann, wie etwa in Espantorgasse 120 und 148, eine alte flache Holzfelderdecke haben. Sie kann auch von einem Gratkreuzgewölbe eingedeckt sein. Im letzten Fall ist der Treppendurchbruch durchs Gewölbe stets später. Sehr aufschlußreich ist darin Espantorgasse 121 (Abb. 2). Hier ist die durch das Gewölbe hinaufgeführte Treppe reichlich behelfsmäßig und sichtlich später. Die ursprüngliche Treppe liegt an der Rückseite des Gebäudes und ist, rund ummauert, als Treppenturm entwickelt. Auf diesen Treppenturm zu ging übrigens ehemals eine besondere Türe von der Längsseite des Hauses her, die eigentliche Haustüre, während das Haupttor in der Giebelseite und die Erdgeschoßhalle dem Warenverkehr gedient zu haben scheinen. An die Halle schließen zwei weitere gratkreuzgewölbte Räume an. So erklären sich die mehrfach nachweisbaren gewölbten Erdgeschoßhallen als Warenlager. Zu mehrschiffigen Hallen ausgebaut finden sie sich in der Stadtpotheke und in Haus Nr. 128, in beiden Fällen mit sehr schönen Renaissancesäulen. Eine Erinnerung an die ursprüngliche Form der Treppenanlage ist es, wenn im heutigen Rathaus die Treppe in einen schachtelartig verkapselten Raum zur Seite gezwängt wird; hier war die Erdgeschoßhalle jedoch nicht als Einfahrts- und Warenhalle gedacht, worauf die schmale Eingangstür mit dem reich geschnitzten Türflügel von 1684 und das stuckierte Gewölbe, das auf einer Sandstein-Balustersäule ruht, weisen. Die mit einer Einfahrt verbundene Halle befindet sich hier vielmehr in dem angeschlossenen Nebenhaus. So stellt das von Johannes Albrecht um 1680 erbaute Haus die Spätstufe des Isnyer Patrizierhauses dar. Die Frühstufe ist unmittelbar aus dem mittelalterlichen Ackerbürgerhaus abzuleiten, dessen die Ställe bergende Erdgeschoß nur eine Öffnung, das Scheuertor in die Tenne kannte, während die Treppe zum Oberstock von der Tenne aus abzweigte. In Weingärtnerhäusern des Unterlandes findet sich diese Tenne als Vorkeller entwickelt, wobei öfters eine seitlich gelegene Tür gesondert ins Haus führt (vgl. Espantorgasse 121). An die dielenartigen Treppenvorplätze der Obergeschosse schließen sich die Zimmer an. In der Stadtpotheke und der dem Namen nach neuen Klosterapothek e ruhen die Bögen der Fensterbänke zum Teil auf schönen Pfeilern oder Säulen; dieselbe Gliederung zeigt etwa auch das Gasthaus zur Neuen Post in Wangen. Groß ist die Zahl der Balken- und Kassettendecken. Besonders bemerkenswert ist die gewölbte Balkendecke im Biartschen Haus aus dem 15. Jahrhundert, eine Flachbogentonne mit vier halbkreis-



4. Isny, Eichtür in der Stadtpothke

Aufnahme: A. Kögel

förmig profilierten, der Länge nach geführten Hölzern, welche sich gegen ihre Enden und gegen die Mitte quadratisch verbreitern, wobei die Verbreiterungen in Lilien ausgezogen sind. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelt sich aus der flachen Balkendecke die kassettierte Flachdecke, deren einfachste Form wir eher als Holzfelder- oder Täferdecke bezeichnen können. Sie entstand dadurch, daß man zwischen die längsgerichteten Balken kurze ver-

bindende Querstege einsetzte, bis schließlich die so gebildeten Rechteckkassetten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Polygonen abgewandelt wurden oder sich überhaupt in ein schwer übersehbares, kompliziertes Liniensystem verwandelten. Als Beispiel für die ältere Deckenart seien die Decken des Hinterhauses der Stadtpothke gezeigt, als Beispiel für die jüngere die Decke des heutigen Rathaussaales. Ähnliches gilt für die Vertäferungen der Wände.



5. Isny, Rathaus mit Fayence-Ofen

Aufnahme: Jeannine le Brun

Im Hinterhaus der Stadtpotheke sind die Wände bis in halber oder in ganzer Höhe holzgetäfelt (Tanne). Die Täferungen werden durch Rechteckfüllungen und Blendarkaden in zwei Geschossen gegliedert; ähnlich gehaltene Türen zu Wandschränken sind eingelassen. Ganz prächtig ist hier auch eine Eichentüre, deren Füllungen Einlegearbeiten architektonischer Motive zeigen (Abb. 4). Das fast schon barocke Gegenstück hierzu ist der heutige Rathaussaal mit seiner

bis in Zweidrittelhöhe reichenden Wandverkleidung, die gegliedert wird von Pilastern, verkröpften Füllungen und erhöhten Feldern, alle furniert mit flammendem Ahorn oder schimmerndem Nußbaum. Die Türaufbauten wiederholen in größerem Maßstab je eine Achse der Wandverkleidung. Hier wie dort aber gibt das Holz den Räumen ihre unglaublich warme Wohnlichkeit und lebendige Geborgenheit. Einrichtungsgegenstände der Erbauungszeit steigern diese



6. Isny, Erker im Rathausaal

Aufnahme: Jeannine le Brun

Wirkung. Die Wandschreine des Hinterhauses der Stadtpotheke wurden bereits genannt, dazu kommen etwa ein Klapptisch oder die dreiseitig ins Schlafzimmer vortretende, mit Füllungen verzierte Holzverkleidung des Abtritterkers. Im heutigen Rathaus hat sich ein alter Wasch-Schrein erhalten, vor allem aber ein mächtiger, gewaltige und andauernde Wärme verheißender, mit Bildern und Sinnsprüchen verzier-

ter kunstvoller Fayenceofen des Hafners Abraham Pflaum von Winterthur aus dem Jahre 1685 (Abb. 5). Wiederum aber stellt das heutige Rathaus die Spätstufe patrizischer Wohnkultur dar: an die Stelle des Holzes tritt schon der Stuck, so in den Treppenvorplätzen, die zum Teil noch den warmen rötlichen Backsteinplattenboden haben, so auch im Erker des Saales (Abb. 6) und in den Decken der Gemächer.